

Wolfgang Fritz Haug

Zur geschichtlichen Aktualisierung der Philologie und des Historisch-Kritischen bei Gramsci und Benjamin

I

Unter den Werken der Philologie gilt die »kritische Ausgabe« in der Gelehrtenwelt weithin als »la plus noble et la plus authentique«, um es mit den Worten Erich Auerbachs zu sagen (1965, 9). Man ist versucht, eine Art geistiger Arbeitswertlehre zu bemühen. Denn solche Ausgaben, zumal wenn es sich dabei auch noch um Übersetzungen handelt, machen eine Arbeit, die sich auf dem Wege wie die Wüste ins Unendliche zu dehnen und das Ziel ins nie Erreichbare zu verbannen scheint. Es gilt als ausgemacht, dass solche Wertarbeit den Dichtern und Religionsstiftern, seltener den Philosophen gilt. Wenn nun aber ein Linguist und Philologe einen Teil seiner besten Jahre der Aufgabe widmet, die hinterlassenen Papiere eines KP-Vorsitzenden zu übersetzen und zu edieren, dann muss dies einen besonderen Grund haben. Die Rede ist natürlich von Klaus Bochmann und seinen insgesamt drei Gramsci-Ausgaben, wobei zumal überm Eingang zur dritten, im Team erstellten, in »color oscuro« Dantes Worte stehen könnten: LASCIATE OGNI SPERANZA, VOI QU'ENTRATE. Dass der junge Gramsci Linguistik studiert und sein Lehrer, Matteo Bartoli, in ihm den »vom Schicksal auserkorenen Erzengel« gesehen hat, welcher dereinst »die Junggrammatiker endgültig zerschmettern« würde (zit. n. Einleitung zu Bochmann 1984/1999, 156), kann nicht mehr denn ein schmückendes Detail sein, zumal dieser messianische Jüngling noch als Student die Uni verlassen hat.

Den gestandenen Linguisten zwei Generationen später zu diesem Erzengel hinzuziehen, vermochte eher eine andere Bewandnis: »Hegemonie« ist der Schlüsselbegriff von Gramscis *Gefängnisheften*; in ihm laufen alle Fäden eines auf den ersten Blick so verwirrend vielfältigen Clusters von Forschungen zusammen. »Hegemonie« ist nun aber auch einer der aktuellsten Begriffe heutiger politisch-kultureller Reflexion. Und »Hegemonie«, auch »Prestige« genannt, fungiert nun bereits in einem Skript »Appunti di glottologia«, das der Student Gramsci 1912/13 für eben jenen Professor Bartoli angefertigt hat (vgl. Bochmann 1994/1999, 172). Das ist eine bemerkenswerte Genealogie, die der Linguistik eine unterirdische Verbindung zum Nervenzentrum der politischen Kultur und ihrer generativen Grammatik der Macht beschert. Zudem erweist diese Verbindung sich nicht als Einbahnstraße, und es bleibt auch nicht beim genealogischen Gang zu einem Ursprung, der einem Abkömmling die Weihen verschaffen soll. Wer ins auf den ersten Blick rätselhafte Labyrinth der *Gefängnishefte* eindringt, wird statt dessen mit Klaus Bochmann entdecken, »dass da nicht einer eben mal von der Philologie zur Philosophie, Historiographie und Politik übergewechselt ist, sondern dass

er seiner Denkstruktur nach auch in diesen Disziplinen zeitlebens Philologe geblieben ist« (Bochmann 1999, 171). Dies zunächst thematisch, wie die Hefte über Literaturkritik, über den Lesestoff der »subalternen« Volksschichten und zur Frage der »Nationalliteratur« im Blick auf eine künftige »populär-nationale« Literatur zeigen, vom Ansatz einer Dante-Interpretation oder einer *Einführung ins Studium der Grammatik* (dem letzten Projekt des unter den Haftbedingungen zerbrechenden Gefangenen) ganz zu schweigen. Mehr noch: Auch die Notizen zu anderen Themen sind durchsetzt von immer wieder aufblitzenden Reflexionen über geschichtlichen Bedeutungswandel und Metaphorik, über die Rolle von Dialekten und Nationalsprache für die politisch-gesellschaftliche Emanzipation der subaltern Gehaltene und Marginalisierten, ja sogar über den im Zuge der Entwicklung fordristischer Produktionsweise und entsprechender Lebensweisen auftauchenden Typus des Intellektuellen und den Veränderungen der literarischen Erzählweise. Überhaupt ist der »Fragmentcharakter der Hefte«, wie Joseph A. Buttigieg in der Einleitung seiner angloamerikanischen Ausgabe bemerkt, »zumindest teilweise der ›philologischen‹ Methode ihrer Komposition geschuldet« (1991, 25).

Nachdem in jüngster Zeit, nicht ohne gramscianische Einflüsse, die Grenzen zwischen Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften durchlässig geworden sind, dürften genügend inhaltlich-stoffliche Motive nachvollziehbar sein, die einen Sprachwissenschaftler wenn nicht zum Gramsci-Übersetzer, so auf jeden Fall zum Gramsci-Leser machen können, ja im Grunde sogar müssen. In der späten DDR waren diese Motive zudem überdeterminiert durch die Aussicht auf einen gewissen Freiraum. Gramsci bot die Möglichkeit, den katechetischen Ritualen eines Marxismus zu entkommen, der zur Religion des Ausnahmezustands geworden war, in dem sich die als eine Art wirtschaftlicher Generalunternehmer fungierende Staatsklasse gegen ihre äußere und innere Umwelt verschanzte. Das in die Amtsideologie entführte nachmarxsche Denken zeigte sich in den *Gefängnisheften* dagegen noch bei frischer Welterkundung. Hier war der marxsche Leitfaden noch nicht zur Fessel geworden. Anstelle der obligatorischen materialistischen Beantwortung der »Grundfrage der Philosophie« konnte man hier lernen, dass diese Grundfrage selbst einen Rückfall hinter Marx darstellte, vom historischen in einen metaphysischen Materialismus.

Noch weniger als die je eigenen kennen wir natürlich die Motive der anderen. Dass ein DDR-Wissenschaftler 1984 im Kiepenheuer-Verlag Leipzig, also abseits von Parteiliteratur, eine Auswahl von Gramscis Notizen zu Sprache und Kultur herausgab, ist ebenso rühmenswert wie verständlich, erklärt aber nicht, wieso dieser Mensch nicht, wie so viele andere, das Terrain nach 1989 fluchtartig geräumt hat und zu anderen, der neuen Macht genehmeren Paradigmen übergelaufen ist. Dass er gegen den Strom über zehn Jahre lang an der kritischen Gramsci-Ausgabe mitwirkte und daneben noch einen Band mit ausgewählten Briefen Gramscis übersetzte, lässt ein spektakuläres Festhalten an der Sache erkennen.

Den Ausschlag könnte, so lässt sich spekulieren, ein nicht mehr bloß stoffliches Motiv gegeben haben. Bei Gramsci verknüpft nämlich, wie bei Benjamin, ein geheimes Band die im Wortsinn zunächst konservative, weil Texte bewahrende oder

ihr Verständnis rekonstruierende Philologie mit der Perspektive praktisch werdender Aufklärung. Diese Tendenz verkörpert sich besonders prägnant in Gramscis *Gefängnisheften*. In der Tat leistet hier, wie Joseph A. Buttigieg bemerkt, »die Theorie und Praxis philologischer Kritik [...] als solche einen hochwichtigen Beitrag zur Ausarbeitung einer anti-dogmatischen Philosophie der Praxis« (1991, 26).

»Philologie« meint hier natürlich nicht nur im technisch-engsten Sinn Quellen- und Textarbeit. Gramsci spricht von ihr metonymisch. Er versteht darunter jedes Verfahren, dem es ums Konkret-Einzelne geht, mit einer Verve, die Adornos Protest gegen dessen identitätslogische Subsumtion unters zwanghafte Allgemeine vorwegnimmt.

Philologie meint auch für Gramsci zunächst, im Einklang mit dem allgemeinen Sprachgebrauch, einen »rein instrumentellen Wert, zusammen mit der Gelehrsamkeit« (H. 11, § 42, 1452). Die philologischen Mittel sind desto wichtiger, je mehr vom Worumwillen ihres Einsatzes abhängt. Wer etwa die marxische »Weltanschauung« studieren will, muss, wie Gramsci einschärft, »vorab eine minutiöse philologische Arbeit verrichten, [...] mit größter Gewissenhaftigkeit hinsichtlich Exaktheit, wissenschaftlicher Redlichkeit, intellektueller Loyalität, ohne jedes Vorurteil« (H. 16, 2, 1794). Dazu bedarf es eines »quellenkritischen Textes« (1795f). Auch soll man ohne genaue Prüfung weder Marx und Engels miteinander »identifizieren noch denken, dass alles, was der zweite dem ersten zugeschrieben hat, absolut authentisch und ohne Einfärbungen sei« (1796f). Der Dogmatismus verlieh solcher Philologie politische Sprengkraft.

Wird hier Philologie zur Waffe gegen ideologische Kanonisierung, erhebt Gramsci die Philologie zweitens zur Einspruchsinstanz gegen die Tendenz, den historischen Materialismus zu einer ›Gesetzeswissenschaft‹ über Gesellschaft und Geschichte zu machen. Er setzt alles daran, ins marxistische Geschichtsverständnis den kategorischen Imperativ einzuschreiben, dass es – ohne die gesellschaftliche Rahmentheorie aus dem Blick zu verlieren – jeweils *das Einzelne* zu seinem Recht kommen lasse, zumal wenn das Subjekt gleichsam integraler Teil des Objekts ist, insofern es beim Erkenntnisobjekt letztlich um menschliches Handeln geht. »Die Erfahrung, auf der die Philosophie der Praxis gründet, kann nicht schematisiert werden; sie ist die Geschichte selbst in ihrer unendlichen Varietät und Vielfalt« (H. 11, § 25, 1423). Die Untersuchung der so verstandenen Geschichte gibt »Anlass zur Geburt der ›Philologie‹ [...], als Methode der Gelehrsamkeit zur Feststellung der Einzeltatsachen«. Hierzu nun sei »die Sphäre der Philologie, wie sie traditionell verstanden wird, [zu] erweitern« (ebd.).

Das Paradigma einer erweiterten Philologie soll uns gegen spekulative Geschichtsinterpretation wappnen und helfen, uns von »jedem Überrest von Transzendenz und Theologie auch noch in ihrer letzten spekulativen Verkörperung« zu befreien (H. 10.I, § 8, 1242). Das zielt auf den damals (auch in der deutschen Romanistik) höchst einflussreichen Neuhegelianer Benedetto Croce. Hatte dieser den marxistischen Basisbegriff der ökonomischen Struktur der Gesellschaft mit Pascals »Dieu caché« verglichen, so entgegnet Gramsci: »Wenn der Strukturbegriff

›spekulativ‹ aufgefasst wird, wird gewiss ein ›verborgener Gott‹ daraus; doch darf er gerade nicht spekulativ aufgefasst werden, sondern geschichtlich, als das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die wirklichen Menschen sich bewegen und wirken, als ein Ensemble objektiver Bedingungen, die mit Methoden der ›Philologie‹ [...] untersucht werden können und müssen.« (1241)

Gramsci überträgt drittens, und das wird den traditionellen Philologen vollends befremden, den Begriff der Philologie auf die praktische Wirkungsweise der »Massenparteien und ihrer organischen Anbindung an das innerste (produktiv-ökonomische) Leben der Masse selbst«; nicht um nur der »Kenntnis und des Urteils über die Bedeutung« der die Menschen bewegenden Gefühle willen, sondern um sich zur Einwirkung auf diese zu befähigen in Gestalt »aktiver und bewusster Mitbeteiligung«, durch ›Mit-Leidenschaftlichkeit‹, durch Erfahrung der unmittelbaren Einzelheiten, durch ein System, welches man das einer ›lebendigen Philologie‹ nennen könnte.« (H. 10.I, § 8, 1424) So hoffte Gramsci einer linken Partei und Politik näher zu kommen, die »ein enges Band zwischen großer Masse, Partei, Führungsgruppe« auszeichnen würde (ebd.).

II

Wie man gemerkt hat, ist bei Gramsci das Historische omnipräsent. Geburtsstätte und Anwendungsfeld der Philologie ist bei ihm letztlich »die Geschichte selbst in ihrer unendlichen Varietät und Vielfalt« (H. 11, § 25, 1423). Seine Philosophie der Praxis begreift er darüber hinaus als »absoluten Historizismus« (vgl. den gleichnamigen Artikel in HKWM 6/I). Dem scheint nun aber seine faktische Wendung gegen den traditionellen Historismus zu widersprechen. Sie erinnert an Benjamins fast gleichzeitig, apodiktischer als bei Gramsci – die beiden wussten vermutlich nichts voneinander –, entfaltete Reflexion. »Vergangenes historisch artikulieren heißt nicht, es erkennen ›wie es denn eigentlich gewesen ist‹.« (GS I/2, 695) Angelpunkt der Geschichtsschreibung ist die Gegenwart. »Denn es ist ein unwiederbringliches Bild der Vergangenheit, das mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht, die sich nicht als in ihm gemeint erkannte.« (Ebd.)

Bei der Übersetzung der *Gefängnishefte* haben wir von der Möglichkeit der deutschen Sprache Gebrauch gemacht, das Historische im Sinne des Vergangenen vom Geschichtlichen im Sinne des Geschehend-Geschichtsbildenden zu unterscheiden. Diese Differenz findet sich präfiguriert in einer marxschen Bemerkung über Ricardo: »So sehr ihm der geschichtliche Sinn für die Vergangenheit fehlt, so sehr lebt er in dem geschichtlichen Springpunkt seiner Zeit.« (MEW 26.3, 46) Anders als Marx erfuhr Benjamin, darin unser Zeitgenosse, den geschichtlichen Springpunkt seiner Zeit als Gefahr. In den *Geschichtsphilosophischen Thesen* benennt Benjamin die Gefahr von den Subjekten her als »Konformismus«. »Die Gefahr droht sowohl dem Bestand der Tradition wie ihren Empfängern. Für beide ist sie ein und dieselbe: sich zum Werkzeug der herrschenden Klasse herzugeben. In jeder Epoche muss versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im

Begriff steht, sie zu überwältigen.« (695) Mit Überlieferung befasst sich nun aber die Philologie. Der Philologe im erweiterten Sinn – Benjamin nennt ihn den Dialektiker – kann »die Geschichte nicht anders denn als eine Gefahrenkonstellation betrachten [...], die er, [...] abzuwenden jederzeit auf dem Sprung ist« (GS V, 587).

Das Bild vom Marsch durch die Wüste, in dem uns die Arbeit des Philologen an der notorischen kritischen Ausgabe – als Übersetzer, Textetablierer, Spurensucher – zunächst erschienen ist, Bild einer schier endlosen Kontinuität, macht hier seinem komplementären Gegenbild Platz, dem des »Tigersprungs ins Vergangene« (GS I/2, 701). Standpunkt und Antrieb kommen ihm aus dem geschichtlichen Springpunkt der Gegenwart.

Aus einer bestimmten Gefahrenkonstellation heraus begreift Benjamin »die Konstellation, in die seine eigene Epoche mit einer ganz bestimmten früheren getreten ist« (704). Daher artikuliert er die philologische Arbeit der Kritik mit der für Lessing so wichtigen Genre-Kategorie der Rettung. Wie die Gefahr nicht nur den Lebenden, sondern auch den Toten droht, der Überlieferung nicht weniger als ihren Empfängern, umfasst auch der Rettungsversuch notwendig beide Seiten. Benjamins Notiz »Zur Elementarlehre des historischen Materialismus« beginnt mit dem Satz: »Gegenstand der Geschichte ist dasjenige, an dem Erkenntnis als dessen Rettung vollzogen wird.« (GS V, 595f) Von daher lässt sich der Widerspruch bei Gramsci verstehen, äußerste historische Skrupel und »absoluten Historismus« mit einer antihistoristischen Geschichtsauffassung zu verbinden, die den Springpunkt in der Gegenwart weiß. »Das Geschehen«, heißt es in Walter Benjamins *Passagen*, »das den Historiker umgibt und an dem er teil nimmt, wird als ein mit sympathetischer Tinte geschriebener Text seiner Darstellung zu Grunde liegen.« (GS V 595 N 11,3) So bei Gramsci. So bei uns, wenn wir uns von Gramsci gemeint erfahren. Ist es ein Strohalm, nach dem wir greifen? Ist es Zukunft, die wir damit gewinnen? Wir wissen es nicht, und in dieser Ungewissheit leben wir. Bei der Arbeit am *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus* haben wir erfahren, dass die geschichtsmaterialistisch gegründete historisch-kritische Methode, wo sie gelingt, zu einer »zunehmenden Verdichtung (Integration) der Wirklichkeit« führen kann, wie sie Benjamin vorschwebte, »in der alles Vergangene [...] einen höheren Aktualitätsgrad als im Augenblick seines Existierens erhalten kann« (GS V, 594f).

Literatur

Auerbach, Erich, *Introduction aux études de philologie romane*, 3. Aufl., Frankfurt/M 1965

Benjamin, Walter, *Gesammelte Schriften*, Frankfurt/M 1982

Bochmann, Klaus, »Sprache als Kultur und Weltanschauung. Zur Sprachauffassung Antonio Gramscis«, in: ders., *Lebendige Philologie. Studien zur Soziolinguistik, Gesellschaftstheorie und zur Wissenschaftsgeschichte der Romanistik*, hgg. v. Jürgen Erfurt u. Falk Seiler, u. Mitarbeit v. Sylvia Kolbe u. Ulrike Klemmer, Leipzig 1999, 151-70

ders., »Philologie- und ›Übersetzung‹ als sozialwissenschaftliche Methoden bei Antonio Gramsci« (1994), in: ders., 1999, 171-9

Buttigieg, Joseph A., »Einleitung zu A. Gramsci, *Prison Notebooks*, Bd. 1, New York 1992 (zit. n. der dt. Fassung unter dem Titel »Gramscis Methode«, in: *Das Argument* 185, 33. Jg., H. 1, 9-26)

Gramsci, Antonio, *Notizen zu Sprache und Kultur*, hgg. v. Klaus Bochmann, Leipzig-Weimar 1984

Thomas, Peter, »Historizismus, absoluter«, in: *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, hgg. v. W.F. Haug, Bd. 6/I, Hamburg 2004, 411-22